

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)
Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis monatlich 1.80 Mark einschließlich Fringetoch, bei Selbstabholung 1.60 Mark. Erscheint wöchentlich festlich und zwar mittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion und Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Zeitblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortlich für Politik und Wirtschaft: Kurt Wittenbuser, für den lokalen Teil: Wilhelm Rodermann, für Redakteur und Leiter: Carl Zeef, sämtlich in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtzehnjährige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Bestanndeile 40 Pfennig, auswärts 60 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Satz. Für die Übernahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann ein Gehör nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313). Geschäftsamt Wabergweg 45/26 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 80.

Nr. 22

Mittwoch, den 27. Januar 1932

7. Jahrgang

Keine Einigung.

Die Besprechung Macdonalds mit Laval ist hinfällig geworden.

Paris, 27. Januar. (Eig. Funtm.). Die beabsichtigte Besprechung Laval's mit Macdonald ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden, da der französisch-englische Meinungsaustausch über das Reparationsproblem bisher zu keinem Ergebnis geführt hat. Obgleich auf beiden Seiten der gleiche gute Wille zu einer Verständigung vorhanden ist, war es noch nicht möglich, die englische und französische These einander näher zu bringen. England schlägt ein vollständiges Moratorium für die Dauer eines Jahres vor, während Frankreich eine einfache Verzögerung des Hoover-Moratoriums wünscht, in dem das Prinzip der Zahlung der ungeschuldeten Annullität aufrechterhalten bleibt. Außerdem soll England beantragen haben, so meldet der "Matin", daß seine Forderung zugleich von Frankreich und Deutschland ratifiziert werde, und zu diesem Zweck die Vertreter der drei Mächte am 15. Februar in Louvain zusammenkommen. Auch dieser Vorschlag sei bei der französischen Regierung auf Widerstand gestoßen. Die Verhandlungen zwischen den beiden Schatzministern sollen aber fortgesetzt werden. Man hofft, daß es gelingt, bis zum Ablauf des Hoover-Moratoriums am 30. Juni zu einer Einigung zu gelangen.

Französische Besprechungen.

Paris, 26. Januar. (Eig. Draht.). In einem Ministerrat, der am Dienstag vormittag unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik tagte, erörterte Ministerpräsident Laval Bericht über den Stand der schwebenden internationalen Verhandlungen. Auf Vorschlag des Kriegsministers Lardoux wurden zu beauftragten Delegierten Frankreichs auf der Abrüstungskonferenz der Völkerbundsammlung im Außenministerium Wollfigg und der Kabinettschef Lardoux ernannt, die sämtlich in gleicher Eigenschaft an der Londoner Plattenkonferenz teilgenommen haben.

Nach dem Ministerrat hat Laval im Außenministerium eine lange Unterredung mit Flanbin über das Reparationsproblem.

Französische und deutsche Sozialisten.

"Wir haben ein gemeinsames Vaterland."

Dresden, 27. Januar. (Eig. Funtm.). In zwei von Tausenden besuchten überfüllten Versammlungen sprach hier am Dienstag abend der sozialistische Abgeordnete der französischen Kammer, Paul Faure-Seris, Hunderte, die seinen Einfluß mehr finden konnten, hörten die Rede auf einem freien Platz durch Lautsprecher. Faure führte u. a. aus, daß die französischen Sozialisten für die ungeheure Not des deutschen Volkes durchaus Verständnis hätten. Und ebenso für die Unmöglichkeit, weiterhin hohe Summen auf Grund eines absurden Vertrages zu bezahlen. Er freute sich darüber, daß die französischen und deutschen Sozialisten sich in Köln über die Streichung der Reparationen und interalliierten Schulden geeinigt hätten. Seit zwei Jahren verzeihen die französische sozialistische Partei bei allen Wahlen große Erfolge, so daß die gegenwärtig in Frankreich herrschende nationale Einheitsfront sehr beunruhigt sei und die an sich für April vorgesehenen französischen Kammerwahlen bis nach den preußischen Wahlen verschieben wolle. Die französische Reaktion hoffe, daß die Preußenwahlen neue Erfolge der Nazis bringen würden und daß sie daraus Nutzen ziehen könne. Er, Faure, glaube aber, daß die Hoffnung der französischen Reaktionäre sich als irrig erweisen würde. Faure schloß mit den Worten: "Wir haben ein gemeinsames Vaterland, in dem die Menschheit ein Leben führen kann in Sonne und Licht."

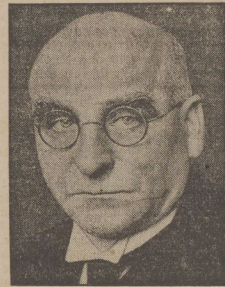
England bezahlt seine Schulden.

London, 26. Januar. (Eig. Draht.). Die Bank von England hat den Restbetrag von 30 Millionen Goldpfund ihres Kredites an die Bank von Frankreich und an die Federal Reserve Bank zurückgezahlt. Diese Rückzahlung erregt in der City große Befriedigung, die sich in einer Steigerung des Fundturnus auswirkte. Die Wirkung wäre noch größer gewesen, wenn man die Rückzahlung nicht allgemein erwartet hätte. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Bank dem englischen Schatzamt noch 90 Millionen Pfund schuldet, die im September zur Stillung des Bundes aufgenommen wurden und im September 1932 fällig werden.

Otto Braun.

Zu seinem 60. Geburtstag.

Auf dem Ministerpräsidentenstuhl Preußens, auf dem Stuhl, auf dem einst der Vater des Sozialismus, Otto von Bismarck, saß, liegt nunmehr seit 12 Jahren ein Mann, der sich selbst nicht im harten Redekampf mit den aufsprühenden und oft-pommernischen Dummern in der Nationalversammlung zu Weimar als schönsten Ehrenpreis für seine Tätigkeit den Namen: "Landarbeiter-Minister" beizulegen wünschte. Es ist



Otto Braun.

der am 28. Januar seinen 60. Geburtstag begeht.

In seiner ersten Rede im Preussischen Landtag hatte Otto Braun, der schon in früher Jugend daranging, die altpreussischen Landarbeiter für die Arbeiterbewegung zu gewinnen, ihnen dadurch ein menschendürftiges Dasein zu erobern und ihnen festliches Bürgerrecht zu geben, den Kampf gegen die furchtbare Unterdrückung einer ganzen Volksfraktion aufgenommen. Welcher Gegenstand zu dem Ministerpräsidenten früherer Zeiten, der aus den höchsten Gesellschaftskreisen des preussischen Volkes herangezogen wurde und dem aus dem Arbeiterlager durch zähe und hingebungsvolle Arbeit emporgestiegenen Otto Braun, der, auf dem Gipfel der Macht angelangt, seine schmerzlichen Erkenntnisse ablegen konnte als das der weingelächelten Sozialität mit den ärmlichen und verdächtigsten Partien unter der preussischen Arbeiterschaft — den Landarbeitern!

Diese Tessa zu den Ideen seiner Jugend ist besonders für Otto Braun, der nicht nur ein liberales flüchtiges Politiker, nicht nur ein mit unerbittlicher Energie und jähem Sinn ausgetragener unermüdlicher Arbeiter ist, sondern vor allem ein Charakter. Ein Mann, der an seinen Leberegungen in Not und Kampf festhält und der nicht, wie so manche andere, die an die Macht kommen, nun plötzlich anfängt, die Dinge von einer anderen Seite zu betrachten als vorher. So wie seine erste Regierungshandlung als Landministerpräsident war, die "Landarbeiter-Demo" aufzuführen und den Landarbeitern die politische Freiheit zu geben, so hat er in allen Jahren seiner Ministerstätigkeit immer mit heißem Herzen und färschem Willen für das Volk, für die Massen gearbeitet, deren Leben er, dessen Mutter selbst eine arme Landarbeiterstochter war, wofür aus eigener Erfahrung gründlich genug kennt. Er hat das ungeheure historische Verdienst, das man heute in den Ländern außerhalb Deutschlands beinahe schon klarer erkennt als bei uns, daß Preußen mit seiner Hart und ausgesprochen republikanischer Regierung gegenüber den oft genug schwanmenden und politisch keineswegs einheitlichen republikanischen Reichsregierungen die Republik in Deutschland durchgekämpft und durchgehalten hat über die schwersten Jahre, in denen dauern von rechts mit dem Gedanken des monarchischen Pulches gespielt wurde. Er hat die Einheit des Reiches geschützt und gewahrt und auch damit der Arbeiterklasse einen großen Dienst erwiesen, deren Wohl und Ruhe aus engle mit der Aufrechterhaltung des deutschen Reiches und Wirtschaftsgewerkschaften verknüpft ist. Ohne sein energisches Eingreifen wäre nach dem Zusammenbruch des passiven Widerstandes an der Ruhr die Abtragung der Rheinlande von Preußen und damit vom Deutschen Reich nicht zu vermeiden gewesen; ohne ihn, der den letzten entscheidenden Anstoß zum Rücktritt des Deutschland in den Abgrund führenden Englandstabbinetts Cuno gab, wäre in jenen schweren Winter, des Sommers 1923 explosionsartig die Welt der Deutschen Reiches unter den Diktatoren eines gemeinen Revolutionärs auseinandergefallen. All das, was heute an Erhöhung einer Welterkenntnis vorhanden ist, vom Eintritt Deutschlands in den Völkerbund an gerechnet, ist nur dadurch möglich gewesen, daß Otto Braun von Anfang die Männer, die wie Gier, Rathenau, Brüning und Stresemann mutig genug waren, den Weg der Verständigung zu beschreiten, auf das Nachdrücklichste mit dem ganzen Einfluß der Preussischen Staatsregierung unterstützt hat — gegen Bayern und gegen so manche andere Mächte, die damals nicht die Verständigung, sondern eine Politik wollten, deren Resultate für Deutschland und für jene arbeitenden Massen, noch verhängnisvoller gemessen wären als etwa die Ruhrbesetzung!

Japan dringt weiter vor.

Das „belagerte“ Schanghai.



Bild in einer Straße im chinesischen Viertel von Schanghai.

London, 26. Januar. (Eig. Draht.). In Schanghai hat sich die Lage weiter zugespitzt, obwohl die chinesische Regierung, die am Dienstag zum fünftenmal seit September ihren Außenminister gewechselt hat, die japanischen Forderungen reiflos erfüllen will. "Wir werden alles tun, was ihr wollt", das ist der Kern der chinesischen Antwort auf das japanische Ultimatum, das u. a. die Beendigung der antijapanischen Propaganda verlangt.

Die Politik geht von Tschiantaisch, dem starken Mann der chinesischen Regierung aus, der durch seine Beugung unter das japanische Diktat seine bisherigen Kollegen aus der allerdings möglichen Regierung treibt. Dennoch wird erwartet, daß die Japaner trotz der chinesischen Nachgiebigkeit die strategischen Punkte von Schanghai besetzen, da sie wissen, daß die chinesische Regierung nicht in der Lage ist, ihre eigenen Absichten durch-

zuführen. Man rechnet damit, daß zahlreiche Chinesen aus den chinesischen Vierteln ausziehen und in der internationalen Siedlung von Schanghai Schutz suchen werden. Um etwaigen, sich daraus ergebenden Unruhen zu begegnen, ist die Bürgerwehr der internationalen Siedlung mobilisiert worden. Außerdem stehen 2000 amerikanische Marinesoldaten in Bereitschaft. Schanghai gleicht einer Stadt im Belagerungszustand.

Weitere japanische Kriegsschiffe nach Schanghai.

Tokio, 27. Januar. Am Dienstag hieß das Kabinett eine Sonderberaterung über die Lage in Schanghai ab. Auf Grund eines Berichtes des Chefs der japanischen Flotte in Schanghai wurde beschlossen, ein weiteres Geschwader, bestehend aus einem Panzerkreuzer, acht Zerstörern und zwei Flugzeugmutterschiffen, nach Schanghai zu entsenden.

Die Japaner besetzen Charbin.

London, 27. Januar. (Eig.). Am Dienstag besetzte japanische Kavallerie das Chinesenviertel von Charbin. Dreißig chinesische Polizeibeamte und zwanzig Zivilpersonen sollen getötet worden sein. Außerdem wird aus Tokio gemeldet, daß die Truppen den ganzen chinesischen Sibirien ausplündert haben.

Charbin liegt dicht an der Grenze der Sowjetunion. Von Charbin gingen bisher die wehrwirtschaftlichen Unternehmungen gegen die Sowjetunion und die gelegentlichen Bandenzüge über die Grenze aus. In Charbin leben auch viele Sowjetjapaner, da es der Endpunkt der russischen Bahn ist. Jedenfalls ist nicht zu betreiben, daß Sowjetjapaner stark daran interessiert ist, daß Charbin nicht zum Stützpunkt der japanischen Kriegsmacht wird, zumal der russische Vorstoß eines Nidrangspaltens in Tokio äußerst fall aufgenommen worden ist.

Genfer Einigungsversuche.

Genf, 27. Januar. In einer vertraulichen Unterredung zwischen dem Reichsminister, dem japanischen Botschafter und dem chinesischen Gesandten, die am Dienstag abend stattfand, wurde versucht, eine Einigung zwischen Japan und China über die Maßnahmen des Völkerbundes herbeizuführen. Die japanische und chinesische Regierung werden telegraphisch ermahnt, angesichts der bedrohlichen Lage in Schanghai alle Maßnahmen zu unterlassen, die den Streit weiter verschärfen könnten.

WERNIGERODE

Die Lohnsteuer-Erleichterungen.

Kürzlich veröffentlichten wir einen Artikel über Lohnsteuer-Erleichterungen, in dem dargelegt wurde, daß auch nach dem Fortfall der Lohnsteuererleichterung, sofern Verdienstaufschlag vorliegt, in Einzelfällen die Möglichkeit besteht, eine Erleichterung aus Billigkeitsgründen zu verlangen. Anfragen veranlaßten uns zu folgender Darstellung:

Wenn eine außerordentliche wirtschaftliche Belastung wegen Krankheit, Unglücksfällen usw. oder wegen Nichterreichung des steuerfreien Lohnbetrages von 1200 Mark vorliegt, kann ein Erleichterungsantrag auf Grund des § 131 d der Reichsabgabenordnung gestellt werden. An dieser Bestimmung ist gefaßt, daß der Reichsfinanzminister in einzelnen Fällen, in denen die Steuerentziehung nach Lage des einen Falles unbillig wäre, eine Erleichterung verfügen kann. Da es sich hierbei um eine Kann-Bestimmung handelt, hat also der Antragsteller keinen Rechtsanspruch auf Erleichterung.

Diese hier noch einmal klargestellte Rechtslage war bisher zweifelhaft; in den vergangenen Jahren wurden stets Erleichterungen aus Billigkeitsgründen von den Finanzämtern erteilt, die dazu vom Reichsfinanzminister ermächtigt waren. Diese Ermächtigung ist nicht mehr verlängert worden, so daß sich die Finanzämter jetzt weigern, Erleichterungen aus Billigkeitsgründen vorzunehmen. Wir sehen damit vor der Zukunft, daß die Billigkeitsvorschrift des § 131 d von allen Steuerpflichtigen, nur nicht vom Lohnsteuerpflichtigen in Anspruch genommen werden kann. Das ist ein unerwünschter Zustand, der scheinbar beseitigt werden muß. Es darf kein Ausnahmeerdict gegen die Lohnsteuerpflichtigen geben. Entweder wird der § 131 wüßig beseitigt oder aber er wird auch bei den Lohnsteuerpflichtigen angewendet. Selbstverständlich muß das zweite erreicht werden. Darum bemühen sich schon seit langem die Vertreter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und der freien Gewerkschaften. Die Verhandlungen, die zwischen diesen Vertretern und dem Reichsfinanzministerium geführt werden, dienen in Kürze zum Abschluß kommen. Wir werden dann noch einmal auf diese Frage zurückkommen.

Hygiene im Kleinkindesalter.

Die Hygiene des Kleinkindesalters ist im Gegensatz zu der des Säuglings- und Schulkindesalters bisher ziemlich vernachlässigt behandelt worden, obwohl gewisse Eigenschaften des Kleinkindesalters mancherlei ernste Gefahren für die Gesundheit mit sich bringen. Zu diesen Eigenschaften gehört vor allem das Verhalten des Kleinkindes, am Boden umherzukriechen, alles zu betasten und dann die schmutzigen Finger in den Mund zu stecken. Von besonderen Krankheiten des Kleinkindesalters ist an erster Stelle die Ruhr oder englische Krankheit zu nennen, die in der Regel eine Folge der unhygienischen Haltung des Kindes ist, und bei der es wegen abnormer Weichheit der Knochen zu Veränderungen am Knochenapparat kommt. In den letzten Jahren hat die Ruhr in merklich abgenommen. Infektionskrankheiten, die unter den Kleinkindern viele Opfer fordern, sind Diphtherie, Keuchhusten, Masern und Scharlach; sie bedingen im 3. Lebensjahr nahezu ein Drittel, im 4. etwa die Hälfte und im 5. bis 7. wieder ein Drittel bis fast die Hälfte aller Todesfälle dieses Kindesalters. Besonders verhängnisvoll ist die Tuberkulose für das Kleinkind. Die Gefahr an einer Tuberkuloseinfektion zu sterben ist nach einem Ausspruch des berühmten Kinderarztes Prof. Dr. Heubner in der ersten Hälfte der Kindheit die weitaus größte während des ganzen Lebens.

Ausgangspunkt für eine gute Zukunft des Kleinkindes ist die Ernährung. Zu vermeiden ist Überernährung und einseitige Ernährung. Mehr als dem Kind im zweiten Lebensjahre in der Höchstmenge von $\frac{3}{4}$ Liter, im 3. in der Höchstmenge von $\frac{1}{2}$ Liter zu geben. Es sind nur dann zu verabreichen, wenn das Kind sie verlangt, was durchaus nicht immer der Fall ist. Die Milchzeiten — nicht mehr als 5 am Tage — sind genau einzuhalten. Tee und Kaffee gebe man nur in schwachen Aufgüssen und in geringer Menge, Alkohol überhaupt nicht.

Wenn irgend möglich, ist das Kleinkind täglich zu baden und mit reiner Wäsche zu versehen. Die Temperatur des Bades, das fünf Minuten dauern soll 35 Grad nicht übersteigen. Die Haare sind gut zu kämmen und zu kämmen, auf Ungeziefer ist zu achten. In diesem Alter sind fettere Nagelein und Daumenlöffeln ist mit aller Strenge vorzugeben. Man veruche durch Befestigen der Fingerpitzen mit Seifenspäßen das Kauen der Nagelein und durch Umwickeln der Hände des Daumenlöffeln zu verhindern.

Der Nagel, an dem das Kind spielt, ist stets sehr sauber zu halten. Das Spielzeug ist einfach, unzerbrechlich, abwaschbar und mit einwandfreien, nicht leichtlöslichen Farben bemalt.

Stadtverordneten-Sitzung.

Drangvoll fürchterliche Gege herrschte im Zuscherraum des Stadterordnetenversammlungssaales, als um 17.10 Uhr Vorsteher Büchting die Sitzung eröffnete. Der Vorsteher gab das freiwillige Aufgeben der Stadt, Müller und Michael bekannt mit dem Hinweis, daß als Stadterwähler die Herren Wilhelm Strug und Friedrich Heise feigegeklagt worden sind.

Stadto. Friedrich (SEDW) erhob gegen den Vorsteher Büchting den Vorwurf, daß er zu Unrecht auf seinem Stuhle sitze, weil die Bürgerblockwähler im Wahlkampf geklagt worden seien. Anstelle von Büchting hätte heute nach dem Rücktritt von Kars eintreten müssen.

Der Vorsteher übergab diesen Ausfall und stellte fest, daß die Einprüfung ohne Vorberathung geschehen zu haben, obgleich er sei. Der 1. Bürgermeister Dr. Goppel nahm indem die Entfälschung und die Verpöchtung der beiden neuen Stadtwähler.

Die Liste „Stadtwohlf“ hatte die langen Ferien benutzt, in allen Ecken die Aushängewörter herauszuheben und in 10 Anfragen niederzulegen. Selbstverständlich hatten die Nationalsozialisten das Gleiche getan, hier hat es aber nur zwei Anfragen gelangt, die am Schluß der Tagesordnung behandelt wurden.

Die Wahl des Vorstandes.

Zum Vorsteher wurden die Stadto. Büchting und Benach vorgeschlagen. Von 27 abgegebenen Stimmen erhielt jeder der Kandidaten 13 und ein Drittel war unbeschrieben. Auch der zweite Wahlgang hatte das gleiche Ergebnis, so daß das durch den Vorsteher aus der Hand des 1. Bürgermeisters gegebene Los die Entfälschung zu Gunsten Büchtings krochte. Die Wahl Büchtings wurde von der Gegenseite mit sehr gemäßigten Gefühlen aufgenommen. Als Stellvertreter wurde der Gen. Küring mit 14 gegen 13 unbeschriebene Stimmenzeit gewählt. Dagegen wiederholte sich auch beim Schriftführer, der mit dem Stadto. Köllner besetzt wurde. Stadto. Müller und May beteiligten sich nicht mehr an der Wahl. Als Protokollführer wird mit 25 Stimmen Oberförster Gorch beauftragt.

Die Neuwahl des Sparfiskusvorstandes

wurde durch Beschluß des Bezirksausschusses in Magdeburg erforderlich. Die Vorgänge sind unsern Lesern bekannt. Alle Beschüsse in dieser Richtung wurden aufgehoben und müssen jetzt durch Neuwahl erfüllt werden. Letztere Funktion ist damit das ihr zukommende Recht erfüllt worden. Sehr zum Bedauern unserer vereinten Gegner! Durch eine längere Aussprache klangen die Gegner ihre Schenke wieder gut zu machen, aber der 1. Bürgermeister bot alles auf, indem er anheimstellte, über die strittige Frage eine Doktorarbeit anfertigen zu lassen. Ihm selbst fehlte dazu die Zeit, aber vielleicht mochte einer der Herren sich an diese Arbeit!

Von den drei Wahlprüfungen erhielten die Liste Büchtinger 12 Stimmen und 3 Sitze, die SPD. 10 Stimmen und 2 Sitze

und der Bürgerblock 4 Stimmen und 1 Sitz. Der Stadto. Bonatz stellte an den Magistrat das Verlangen, für seinen zu entsendenden Vertreter keinen Sozialdemokraten zu berücksichtigen. Mit Recht wies der 1. Bürgermeister dieses Verlangen zurück, da hierüber der Stadterordnetenrat keinerlei Befugnisse zulegte, irgend etwas zu bestimmen.

Bei der Bildung der Deputationen und Kommissionen werden die bisherigen Zusammenlegungen mit einigen Ausnahmen beibehalten. Lieber die Enderstellungen von Mitgliederbeiträgen wurde nach dem Vortrage der Berichtserfasser geschlossen.

Kleine Vorträge.

Die Berufsschulbeiträge für 1931 wurden in der alten Höhe befestigt, jedoch werden sie nur für $\frac{3}{4}$ Jahr erhoben, da die gewerbliche Berufsschule geschlossen ist.

Gen. Godecke berichtete dann über die Wenderung der Gehaltsführerordnung der Stadtentwässerung. Die vom Stadto. Weymann gestellten Vorträge vorfallen in der nachmaligen Kommissionberatung der Abklärung, zumal demnach die Einzelwerte als Grundlage der Berechnung dienen sollen. Die Wünsche wegen der Befestigung der Ueberförmung der Marktstraße und des Marktplatzes veranlassen den Deputierten des Volkswertes, den Gen. Stadtrat Bartels, darauf hinzuwirken, daß die Stadterordnetenversammlung den Betrag von 36.000 M zur Verfügung stellen möge, damit der Liebesstand behoben werden könne.

Eine nachträgliche Anfrage, ob die Kläranlage zu klein für die heutigen Bedürfnisse sei, mußte der Gen. Bartels beantworten, da bei ihrer Erbauung nicht damit gerechnet werden konnte, daß in diesem Umfang Anschließliche gefügt würden. Die vor $\frac{1}{2}$ Jahren aufgeführten 1500 m Graben haben sich als Rieselungsanlage nicht bewährt. Sehr beachtet man eine 20-mäfler-Bewertungsgenossenschaft der Anlieger zu bilden, um 25-Hilfe zu schaffen.

Bei der Entlastungserteilung für verschiedene Jahresrechnungen aus den Jahren 1929 und 1930 entstand eine größere Debatte, weil ein Teil der Stadterordneten befürchtete, damit Bewilligungen auszusprechen für Ueberlieferungen, die sie nicht decken wollten. Alles möglich wurden die Entlastungen erteilt mit der Einschränkung, daß diese sich nur darauf beziehen könne, soweit ordnungsgemäße Deckungsbeschlüsse der Stadterordnetenversammlung vorliegen.

Lieber die Beratung der Dringlichkeitsanträge berichten wir morgen.

Aus Halberstadt

* Städtisches Wohlfahrtsamt. Die Zahlung der Beihilfen an Kleinrentner für den Monat Februar 1932 erfolgt am Freitag, dem 20. d. Mts., von 9 bis 12 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der Stadthauptkassie (Eingang Hofmarkt).

* Ortsausflug des H. D. G. B. Am Donnerstag, dem 23. Januar, 20 Uhr, findet im Gewerbefachschule die fällige Sitzung statt. Dr. Barisch vom Volkshochschulheim Adersdorf wird mit einem interessanten Vortrag aufwarten. Alle Delegierten müssen erscheinen.

* Der Deutsche Freibauer-Bund, Ortsgruppe Halberstadt, hält am Freitag, dem 26. Februar, 20 Uhr, im Gewerbefachschule seine Generaterversammlung ab. Die Mitglieder werden heute schon auf diese Versammlung hingewiesen.

* Die Generaterversammlung der Arbeiter-Wohlfahrt findet am Donnerstag, am 20. Uhr, bei Otto Bollmann statt. Alle Helfer und Helferinnen sind eingeladen.

* Arbeiter-Sport-Karffel. Heute, 20 Uhr, bei D. Bollmann Hauptversammlung. Alle neuen Delegierten müssen im Besitze einer Karte sein. Außer einer sonst reichhaltigen Tagesordnung sind vor allem die Vorstandswahlen zu erledigen. Der Vorstand und die Kassenvorsteher treffen sich bereits um 19 Uhr. Um eine schnelle Abmildung zu gewährleisten, ist pünktliches Erscheinen notwendig.

* Ein Hieselstein fiel vom Dache. Gestern mittag gegen 12 Uhr stürzte von einem Hause in der Schmidstraße ein großer Ziegelstein auf die Straße und schlug etwa 25 Zentimeter vor zwei jungen Menschen aufs Pfister. Der Schreck der Passanten über das Ereignis war groß. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Bekanntlich ist der Verkehr auf der Schmidstraße um die Mittagszeit besonders stark. Die Hausbesitzer sollen aus diesem Vorfall die Lehre ziehen, daß die Dächer durch Frostteufe nachgesehen werden müssen, um Schaden an Menschenleben zu verhüten.



Alles fragt nach „Juno“

DER MEISTGERAUCHTEN DEUTSCHEN CIGARETTE o/m . 6 STÜCK 20 c

Aus Ofterwitz

om Jahresversammlung der Kreisgruppe am Sonntag nachmittags fand im „Ratsgarten“ die Jahresversammlung der hiesigen Ortsgruppe des Reichsbundes der Kriegsheldentöchter statt. Nach einleitenden und begrüßenden Worten gab Kam. H. Schulz den Jahresbericht. Dessen ist zu entnehmen, daß für den Reichsbund das Jahr 1931 ein Kampfschiff war, ein Kampfschiff gegen die weitestgehende Vergewaltigung durch Nationalsozialisten. Der Jahresbericht zeigte gerade und Kameraden gewährt: 1. Vorwiegend folgende: Schriftführer Arthur Sperling, Beisitzer Emma John, Sekre. Käde u. Gustav Gömmer. Ueber die Auswirkenden der Nationalsozialisten im Krankenwesen hielt der Vorsitzende des BdK, Koll. Friede, einen Vortrag. Zur Kreisfeier in Hensleben wurden die Kameraden Wiedler und H. Sperling delegiert. Mit der Begrüßung interner Fragen sind die entgegen verlaufene Besprechung über Abschluß, und Schlußfolgerungen. Um das zu beweisen, wird in aller Kürze von Erwerbsohlen eine Schlußfabe eingeleitet werden.

Kreis Ostersleben

Am Sonntag, den 25. Jan. Parteiverammlung. Am Sonntag, den 31. Januar, um 15 Uhr, findet bei H. Heinemann die Kreis-Generolverammlung statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung (Vorladschaft ufm) ist es dringend erwünscht, daß alle Genossen erscheinen. — Einen Aprilscherz haben sich vor kurzem unsere hiesigen Nazis erlaubt. Ein Zusch-Worker hatte von seinem Landwirt die Getreidemessung, da legt die Arbeit so wie im Innern sei, an einem Arbeitstage, also während der Arbeitszeit, eine Parteiverammlung „aufzusuchen“. Dieser Arbeiter ging nun von Landwirt zu Landwirt und empfahl diesen, es müßten alle Knechte teilnehmen, es käme nämlich einer von der Generalkommission. (!) Natürlich waren auch einige Geschirrführer erschienen. Weshalb sollten sie auch nicht hingehen, die „nollebenden Landwirte“ bezogen diese Verammlung in die — Arbeitszeit. Einige „aufgeregte“ Geschirrführer haben ihrem Chef aber gleich erklärt, „im Generalkomitee spricht nicht im Reichsrat — die Generalkommission ist nichts an“. Sie blieben auch bei ihrer Arbeit. Die Verammlung war nicht politische gemeint und wurde dann auch von der bald erschienenen Polizei aufgelöst, auch sind noch einige Schreier ufm, welche einer polizeilichen Prüfung unterzogen wurden, beziehungsweise. Der „Arbeiter“ hat nun den angewandten Oberlandjäger nach, doch einige Worte reden zu dürfen. Ja, was wollte

er denn nun noch? Er erklärte: „Wir verdienen zu viel — die Landwirte können unsere Werte und Güter nicht mehr aufbringen. Dieses hat der Arbeiter den Arbeiter erzählt.“ — Das Schicksal der ganzen Geschichte war aber, daß nicht ein einziger Landwirt anwesend war. Sie hatten es vorgezogen, „in Bata“, zum großen landwirtschaftlichen Ball nach Halberstadt zu fahren. — Landwirtschaftliche Arbeiter, merkt Euch das! — Ihr verdient zu viel! — Ein sonderbarer republikanischer Beamter scheint ein hiesiger Lehrer zu sein. — Vor einigen Tagen gab er seinen Schülern auf, zu Hause den 4. März des Reichstages zu feiern. Die Kinder blieben in ihrem Lieberzug und sagten erkrankt zum Lehrer: „Der Lehrer, das ist wohl ein Irrtum? In unserem Schulbuch gibt's nur 3 Bände.“ Der Lehrer erklärte: „Das ist ganz klar, dann besorge ich jeder ein Lieberzug des Judenbundes, da steht er bestimmt drin. Wer ihn am Donnerstag nicht kann, der bekommt Strafe!“

Aus Quedlinburg

q. Die Arbeit der Arbeiter-Samariter-Kolonie. Am letzten Mittwoch hatte die Kolonie ihre Generolverammlung. Aus dem Geschäftsbericht ist bemerkenswert: Die Kolonie zählt 47 Mitglieder, davon 10 weibliche, Kolonnenort ist Herr Dr. med. Fiedler. Es wurden 40 Liebesbesuche abgegeben, an denen durchschnittlich 30 männliche und 10 weibliche Mitglieder teilnahmen. Es wurde ein Kursus für erste Hilfe abgehalten mit 10 Teilnehmern. Ferner veranstaltete die Kolonie 10 Vorträge, 2 Funktionärkurse, einen Mittags- und Hauskostenpflege-Kursus mit 16 Teilnehmern. Öffentliche Dienste wurden 28 mit 270 Mitgliedern und 812 Dienststunden, sonstige Dienste 19 mit 52 Mitgliedern und 232 Dienststunden ausgeführt. Die erste Hilfe wurde in 1936 Fällen geleistet, 900 Fälle waren Betriebsfälle. Transporthilfe wurde 17 geleistet, davon 24 nach auswärts. Krankenpflege wurde 28 mal ausgeführt mit 187 Dienststunden. Krankenpflegeamt verleiht die Kolonie in 187 Fällen. Außerdem wurden Boden gestiftet: bei Spartenanstellungen, Theater, Lärmigen, Veranstellungen ufm, was rund 300 Mitglieder mit durchschnittlich vier Dienststunden benötigt wurden. Die Finanzen der Kolonie waren auch in diesem Jahre ganz besonders in Anspruch genommen durch das Krankenfahrzeug, welches alle Transporte bis zu 90 Prozent gratis ausführte. Leider mußte der Vorsitzende der Kolonie sein Amt gegenstandslos niederklegen. An dessen Stelle wählte die Verammlung den Genossen Hermann Wöhrich, Finkenherd 8, sonst blieb der Vorstand fast derselbe. Besonders dank lieh der Vorsitzende den Kolonnenort Dr. med. Fiedler zu Teil werden, sowie allen, die auch wieder in diesem Jahre mitgeholfen haben, an dem großen Wert der Nächstenliebe, ferner allen denen, die durch finanzielle Spenden dazu beigetragen haben, daß die Kolonie jederzeit in der Lage war, den

an sie gestellten Forderungen gerecht zu werden. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Kolonie bei Anruf, unter 919, Bäckerei Otto Reindt, Bangeasse 27, zu erreichen ist. Die Geschäftsstelle der Kolonie befindet sich jetzt bei Hermann Wöhrich, Finkenherd 8, Fernruf 919, Bäckerei Otto Reindt, Bangeasse 27, die Verteilung der Krankenpflegekartei, Heilstraße 12

Kreis Quedlinburg

Disput, 27. Januar. Der hiesige Gefäßgesellschaftverein hielt am Sonntag in der „Schänke“ eine Gefäßgesellschaft, die außerordentlich gut besucht und besichtigt war. Mehr als 300 Nummern Gefäßgesellschaften in überprüflichen Reihen. Die Preisrichter hatten folgenden Ergebnis: 1. Kreis Geleitert Albert Schmidt auf röhrenfarbige Malten, 2. Pr. Willi Hofmann auf Schönblausträußen, 3. Pr. Bernhard Kroll, auf Pelting-Gen. 4. Pr. Richard Köhler auf Römer-Lauben, 5. Pr. Karl Hofmann auf schwarze Minorität-Hähner, 6. Pr. Heinrich Haff auf Koburger Lärden. — Der Gemeindevertreter Gen. Wilhelm Weddeler ist vom Landrat in Quedlinburg zum Schöffen befristigt und inzwischen vereidigt worden.

Wedderleben, 26. Januar. Am Sonntag hielt die Kreisgenossenschaft ihre Generolverammlung ab. Gartenfreund Hugo König gab den Geschäftsbericht, Gartenfreund Gustav Horn den Jahresbericht. Nach dem beiden Berichten hat der Verein trotz der schlechten Zeit ganz gut abgeschnitten. Auf Vorschlag der Verammlung wurde der gesamte Vorstand einstimmig wiedergewählt.

Ostersleben, 26. Januar. Am Sonntag hielt die Sozialdemokratische Partei ihre Jahresversammlung ab. Die Vorsitzende, Genosse Karl Siegmann, erklärte den Jahresbericht. Die Mitgliederzahl ist dieselbe, wie im Vorjahre. Die Kasse hat einen guten Abschluß gefunden. Es wurde der Antrag gestellt, dem abwesenden Kassierer Entlastung zu erteilen. Dieser Antrag wurde auch genehmigt. An den Vorstand wurden die Genossen: Karl Siegmann, 1. Vorsitzender, Karl Gerthe, 2. Vorsitzender, Karl Willmeroth, Schriftführer, Friedrich Weiß, Kassierer, Ernst Böde und Paul Blasing, als Beisitzer, gewählt. Dann gab der Genosse Gerthe den Bericht von der Konferenz des Arbeitsgebietes Magdeburg, welche hier am Sonntag morgen stattgefunden hat. Als Delegierter zur Unterbezirkskonferenz in Quedlinburg wurde Genosse Gerthe gewählt.

Wedderleben, 26. Januar. Der Gesangsverein „Vereinigte Chöre Liebertranz und Mariengräß“, hielt am Samstag im Lokal des Herrn Heinemann ihre Generolverammlung ab. Die Singstunden im letzten Jahre, 37 an der Zahl, waren gut besucht, doch hat der Verein durch die Notzeit einen kleinen Mitgliederverlust. Bei zahl-

Die anerkannt guten und leistungsfähigen Firmen für Bau, Eigenheim und Lebensbedarf! in Oschersleben (Bode)

Jetzt ist es Zeit Möbel zu kaufen!
Eich, Schlafzimmer in verschiedenen Ausführungen. Eigene Anfertigung. Konkurrenzlos im Preise! (Korpuszimmer) in Eich und Spelsszimmer, in Nubissam. Küchen, lazier und nach Aca Seres billig!
Särge in allen Preislagen
Backhaus & Hoffmann
Bau- und Möbelschreier

THEODOR SOHN & KUGELMANN
OSCHERSLEBEN
Das führende Kaufhaus für Sie!

Bekannt
für allergrößte Auswahl!
für allerbeste Qualitäten!
für allerbilligste Preise!
für allerbeste Bedienung!

Heinrich Klix
Baugeschäft und Holzhandlung
Hammelfrucht 40
Fernsprecher 424
Ausführung sämtl. Bauarbeiten
Bau-Entwürfe
Statische Berechnungen
Spezialität: Schloßereifertige Häuser
Komplette Siedlungsarbeiten

Die Dampf-Ziegelei
Otto Kruse / Ziegelstraße / Fernruf 406
ist bekannt für Lieferung erstklassigen Baumaterials. Wer bauen oder umbauen will, bevorzugt daher nicht auswärtige Firmen, sondern die einheimischen, einmal der guten Bedienung wegen und dann zur Verminderung der Arbeitslosigkeit in Oschersleben!

Der richtige Ofen schafft
erst Gemütlichkeit im eigenen Heim. Wollen Sie hierin gut u. zuverlässig bedient sein, dann wenden Sie sich bitte an das Ofengeschäft **Albert Schweitzer**, Gartenstraße Nr. 37

Bevorzugt
einheimische Industrie
einheimischen Handel
einheimisches Gewerbe
Ihr mindert dadurch
in Oschersleben die
Arbeitslosigkeit!

Donnerstag u. Freitag
Seefische
sowie täglich frische Räucherwaren
kaufen Sie stets preiswert und gut im alten Geschäft bei
Carl Günther
Halberstädterstr. 20.

DAS ZEICHEN
Warum DER ECHTEN Zigarillos?
Weil aus feinsten Tabaken hergestellt, leichte, würzige Qualität, staub- und rippenfreie Blatteneige, erstklassiger Brand; deshalb so bekömmlich und gern geraucht!

Was - Sie können nicht
hier in Oschersleben ein gutes Baugeschäft finden, das Ihnen Ihre Wünsche restlos erfüllt und Ihnen jede Reparatur ausführt
?
Halten Sie bitte Umfrage! Sie werden auch von Oscherslebener Firmen gut bedient und brauchen ihr Geld nicht nach auswärts zu bringen.

Musikmeister H. Unger
Körnerstraße Nr. 8
Fernruf 150
Stadt-Orchester
Blas-, Streich-, Operetten-, Ensemble-Musik
Auf Wunsch individueller Privat-Unterricht auf sämtlichen Instrumenten für Kammer-Musik
Honorar möglich

Ich bitte Sie
zu nie zu kommen, wenn Sie bauen wollen oder Ihre Gas-, Wasser- oder Lichtleitung nicht richtig funktioniert. Ich helfe Ihnen schnell, gut und billig in allem.
Karl Lohse, Klampner und Installations-Geschäft / Hornhäuserstraße 6 / Fernruf 658

Verlangt überall
die neue Kaffee-Genuss-Bildung mit dem Regeneraden. Jede Tasse enthält Liebesbesuchungen. Diese Bildungen sind Galvanisch-Bildung nur 50 Bf. - enthält drei Bistert guten Kaffee und ein gutem, edlem Wohlentkofften
25 Prozent!!

Das gemütliche Kaffeekränzchen
möchte nach dem stillen Wunsch der Teilnehmerinnen am liebsten gar nicht zu Ende gehen. Warum! Weil die einladende Hausfrau einen geradezu wunderbar schmackhaften und aromatisch duftenden KAFFEE verabreicht hat. Und wo hat sie diesen guten Kaffee gekauft? Nur
bei **Erich Clewe**
Hornhäuserstraße Nr. 28

Vornehmste Pflicht unserer Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder sowie ihrer Angehörigen ist es, die vorstehenden Firmen in allererster Linie zu berücksichtigen und ihren Bekanntheitskreis nachdrücklich zu empfehlen. Beachtet immer und immer wieder - heute mehr als je! - diejenigen Firmen, die durch stetes Inserieren im „Halberstädter Tageblatt“ ihr Interesse an Eurer Kundschaft zeigen! Keinem andern Euer Geld!

Der Abend

Nr. 5

Mittwoch, den 27. Januar

1932

Die Nachbarin im Schlafwagen.

Von Erich Herting.

Als der Kriminalkommissar Angermann sein Schlafwagenabteil aufsuchte, begab es sich, daß eben auch sein Nachbar das gleiche Bestreben hatte, sich zur Ruhe zu begeben. Dieser Nachbar war aber eine Nachbarin, eine hochgewachsene, sehr elegant gekleidete Dame, die sich vom Schaffner ihr Gepäck in das Abteil bringen ließ. Eine sehr hübsche Dame, stellte Kriminalkommissar Angermann fest: tizianbraunes Haar, schön geschnittenes Gesicht in diskreter Bemalung, und Augen — einfach fabelhaft! Der Kommissar hatte gerade noch einen Blick dieser Augen erhascht, ehe die Dame in ihrem Abteil verschwand — einen Blick, über dessen Bedeutung er sich nicht ganz klar zu werden vermochte. Hatte er wirklich das Interesse dieser Dame erweckt? Na ja — schließlich war er ja auch kein ganz uninteressanter Mensch, wenn auch seine Vorzüge nicht gerade körperlicher Art waren. Immerhin — er konnte sich sehen lassen, wenn er auch schon über den ersten Glanz der Jugend hinaus war und ein wenig zum Embonpoint neigte — böswillige Menschen mochten vielleicht von einem Spitzbauch reden! — sein glattrastertes Gesicht war — das mußte ihm auch der Neid lassen — nicht unbedeutend, und mit einigem guten Willen mochte man ihn etwa für einen Tenor halten. Jedenfalls hatten die schönen Augen der eleganten Dame mit ungewöhnlichem Interesse auf ihm geruht, und wenn er sich nicht sehr täuschte, lag in diesem leider allzu kurzen Augenblick ein laises Lächeln um ihren roten Mund.

Aber der Kriminalkommissar Angermann rief sich zur Ordnung. Denn erstens wußte er nicht, wie er die Geschichte anfangen sollte — er hatte keine Übung in derlei Sachen. Zweitens war er verheiratet und Vater von drei Kindern. Und drittens war da ein kleiner, unscheinbarer aber inhaltsschwerer Handkoffer, der ihn, den Kriminalkommissar, mit einer besonders schweren Verantwortung betud. Mit diesem Handkoffer hatte es folgende Bewandnis: der Juwelier Münchmeyer, ein alter Freund Angermanns, hatte ihn ersucht, diesen Handkoffer mit nach Berlin zu nehmen — der Koffer enthielt für rund eine Million Juwelen. Und es verstand sich von selbst, daß dieser Handkoffer auch nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen werden durfte — wenn man eine Million zu betreuen hat, darf man für Nachbarinnen und interessierte Augen aufschläge kein Gefühl haben! Kriminalkommissar Angermann seufzte ein wenig, als er die Tür nach dem Gang verschloß — schade! Aber da war nun nichts zu machen. Er installierte seine Sachen, machte es sich bequem und legte sich, den Handkoffer mit dem wertvollen Inhalt neben sich, zur Ruhe.

Aber er konnte keinen Schlaf finden — er mußte immer wieder an die Dame denken, und empfand es eingeständernemachen unangenehm, daß er ein Mensch mit Hemmungen war. Er ertappte sich dabei, daß er angestrengt nach Geräuschen aus dem Nebenabteil horchte, aber natürlich hörte er nichts; dafür sorgte diskreterweise das Rattern des Zuges. Unangenehm! Es war besser, gar nicht an die Dame nebenan zu denken, sondern einzuschlafen! Angermann stellte sich das bekannte wogende Kornfeld vor — es half nichts. Er ließ eine Schaffherde langsam über eine Hürde springen — es half nichts. Er begann von eins bis tausend zu zählen, aber auch das half nicht! Immer wenn er schon in die purpurne Dämmerung des Schlafes versinken wollte, weckte ihn der Blick der Dame nebenan.

Möglich, was war das? Knirschte da nicht leise ein Bohrer in der Holzwand?

Der Kriminalkommissar Angermann war auf der Stelle hellwach; es war kein Zweifel möglich. Von dem Abteil der eleganten Dame aus wurde sein eigenes Abteil angebohrt. Angermann wußte sofort, was das zu bedeuten hatte. Also die Bewandnis hatte es mit der Dame und mit dem interessierten Blick, den sie ihm geschenkt! Wahrscheinlich wußte sie von dem Inhalt des Handkoffers und war jetzt eben dabei, ihm das Abteil zu vergasen! Unablässig knirschte der Bohrer leise in der Wand! Angermann hatte nicht viel Zeit zu überlegen. Sein erster Gedanke war, Bärm zu schlagen und die Bahndienerin von nebenan — sicher eine ganz gerissene Person — in flagranti festzunehmen. Aber schließlich — wozu Bärm?

Mit der Dame wurde er auch allein fertig, und wenn er es recht betrachtete, war das ein ganz amüsantes Abenteuer — freilich anders, als er erst gedacht. Aber es schlug mehr in sein Fach. Was also war zu tun?

Erstens: sich vor der Wirkung des Gases zu schützen. Zweitens: die Dame abzufangen, sobald sie das Abteil betrat. Das erste war nicht ganz einfach. Angermann horchte die Wand ab und stellte ungefähr die Stelle fest, von der aus der Angriff erfolgen sollte. Noch war der Bohrer nicht durch, aber lange konnte es kaum mehr dauern. Und nun kam ihm eine großartige Idee. In seinem Koffer hatte er ein Rhinoceros. Ein zusammenlegbares natürlich, eins aus Gummi, das sich zur Größe eines Bernhardinerhundes aufblasen ließ. Er hatte es für seinen Jüngsten gekauft, und nun sollte es ihm, wenn auch vielleicht nicht das Leben, so doch Münchmeyer eine Million retten! Ganz leise erhob sich Angermann, schloß seinen Koffer auf und nahm die häßlich graue, leere Gummihaut heraus. Ein glänzender Gedanke, wie er sich selbst bezeugte! Dann wartete er. Die Spitze des Bohrers erschien — sehr vorsichtig wurden noch ein paar Umdrehungen gemacht, dann zog sich der Bohrer zurück und in der Öffnung erschien ein kleines, dünnes Röhrchen, das gerade zwei, drei Zentimeter in sein Abteil hineinreichte. Auf dieses Röhrchen nun freilich Angermann das Gummiröhr, das zum Aufblasen des Rhinoceros dienen sollte — er hatte Glück. Es schloß sich vorzüglich und fest um das Metallröhrchen von der anderen Seite. Schön! Nun mochte die Dame also beginnen, Gas zu geben!

Langsam begann das Rhinoceros zu leben. Die Haut füllte sich, die Beine wuchsen dick und unförmig aus dem Kumpf. Angermann fand die Situation äußerst reizvoll, wenn er sich vorstellte, daß die Dame da drüben sich vielleicht im Schweiß ihres schönen Angesichts mühte, sein Rhinoceros mit Gas zu füllen! Was sie da mit sich führte, hatte eine ganz nette Expansionskraft — das Rhinoceros wurde immer straffer! Verdammte! Wenn die Gummihaut sich als zu klein erwies, oder etwa das Untier platzte. Angermann fühlte, wie ihm der Schweiß über die Stirn rann — die Geschichte konnte doch gefährlicher werden, als er angenommen hatte! Da merkte er plötzlich, wie die Metallröhre in der Wand zurückgezogen wurde — das Rhinoceros legte sich ein wenig seitwärts. Aber der Verschuß hielt dicht und — ganz langsam stieg der unförmige Körper in die Höhe, bis zur Decke! Also: der erste Teil des Unternehmens war geglückt! Angermann ließ das Rhinoceros schweben, legte sich seine Pistole zurecht und entsicherte sie. Jetzt mochte also die Dame kommen.

Nach einer halben Stunde kam sie — durch die verschlossene Tür! In einem ganz dunklen Pyjama, — wie Angermann feststellte — trotzdem im Abteil nur Dämmerlicht war — und mit einer — Gasmaske vor den schönen Zügen. Als sie die Tür des Abteils hinter sich geschlossen hatte, drehte Angermann plötzlich das Licht an und hielt der Dame die Pistole vor das Gesicht.

„Guten Abend, Gnädigste! Sehr erfreut über den werten Besuch — wollen Sie gefälligst die Hände hoch heben! Darf ich fragen, was mir die Ehre verschafft!“

Die Dame schien etwas betroffen, hob aber rasch die Hände hoch, schien also die Situation sehr wohl zu verstehen.

„Sie dürfen die Gasmaske ruhig abnehmen, Gnädigste — die Luft ist hier ganz ungefährlich! Was Sie mir so freundlich hereingeschickt haben, das schwebt da oben als Rhinoceros! Nun sagen Sie mir, bitte, was wollten Sie eigentlich mit Ihrem Gasangriff? Und woher wußten Sie, daß bei mir etwas zu holen ist?“

Die Dame hatte die Gasmaske abgerissen — das Gesicht schien Angermann nicht mehr so lieblich, wie vorher auf dem Gang.

„Wer sind Sie?“ fragte Angermann indistret.

„Das werden Sie schon noch erfahren!“, antwortete ein abgrundtiefer Baß.

„Aha! Ein Mann also! Professionell natürlich! Da scheint ich ja einen hübschen Fang gemacht zu haben! Aber wollen Sie nicht meine Fragen beantworten? Woher wußten Sie?“

Der Erlappte schien sich in die Situation gefunden zu haben. Er zuckte die Achseln. „Man hat so keine Quellen!“ sagte er. „Es hat natürlich keinen Sinn, Sie zu bitten, mich laufen zu lassen, nicht wahr, Herr Kommissar?“

„Nein, das hat wirklich keinen Sinn!“ lachte Angermann. „Aber

wenn Sie sich vernünftig benehmen, will ich Ihnen Ihre Bage nicht so sehr erschweren! Wollen Sie sich auf den Stuhl dort setzen!

Der Mann im Pyjama setzte sich auf den Stuhl.

„Wollen Sie jetzt erzählen?“

„Darf ich mir eine Zigarette anzünden?“

Angermann reichte dem Mann seine eigene Tasche und gab ihm Feuer — er hatte da offenbar einen ausgezeichneten Fang gemacht und befand sich in bester Stimmung.

Der Mann aber war undankbar: die angebrannte Zigarette in der erhobenen Rechten schnellte er sich empor und im nächsten Augenblick gab es einen Riesentoll: das Rhinoceros löste sich in seine Bestandteile auf; es konnte die Einwirkung der brennenden Zigarette nicht vertragen. Und das verbrannte Gas entwich durch das eingedrückte Fenster.

Als Angermann zu der Erkenntnis des Geschehens kam, war er allein in seinem verschlossenen Abteil, sein Besuch hatte das Weite gesucht — zusammen mit dem kleinen Handkoffer. Es dauerte eine Weile, bis der unglückliche Kommissar das Zugpersonal wachtrömen konnte, und als man dann im Nebenabteil nachsah, war dort weder eine Dame noch ein Herr im Pyjama zu finden. Und es war ein großes Glück für Angermann, daß sein nächstlicher Gast beim Abpringen vom fahrenden Zug sich das Bein brach und der kleine Handkoffer wieder zur Stelle gebracht werden konnte. Aber Freude hat Angermann an dem Abenteuer nachträglich keine gehabt und von — Rhinoceros darf in seiner Gegenwart nicht gesprochen werden. Er empfindet das anscheinend als eine persönliche Beleidigung.

Gelegenheitskauf.

Von Charles DuMont.

Im Vorzimmer des Antiquitätenhändlers saßen sie beide und warteten. Sie waren schon zeitig gekommen, noch bevor ihr Klient durch andere Geschäfte in Anspruch genommen war.

„Was machst du denn hier?“ fragte der eine und maß seinen Kollegen misstrauisch von oben bis unten.

„Wie du siehst, bringe ich ihm etwas. Wenn ich nur wüßte, ob ihm die Sache auch gefallen wird. Er ist so launisch!“

„Also zeig doch, ich werde nicht indiskret sein.“

Nach einigem Sträuben öffnete der andere das Paket. Mit sorgsamem Fingern entfernte er eine Lage Seidenpapier, dann eine zweite und zuletzt eine dritte, worauf das seltene Stück zum Vorschein kam: ein Bischofsstab aus vergoldeter Bronze, reich verziert mit emaillierten Reliefs und Zifferierungen, eine kostbare Feinarbeit aus dem dreizehnten Jahrhundert.

„Was meinst du, he? Ein Wunderwerk!“

„Fabelhaft! Was verlangst du dafür?“

„Zweihundertfünfzigtausend“, sagte der Besitzer, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Gar nicht viel. Ich hätte diesen Stab auf dreihunderttausend geschätzt. Aber du hast recht: man darf die Preise nicht zu sehr in die Höhe schrauben.“

„Ganz meine Ansicht. Und du, mein Lieber, was hast denn du Schönes gebracht?“

„Oh, nichts Besonderes.“

„Aber tu doch nicht so geheimnisvoll; du kommst doch nicht mit leeren Händen.“

„Diesmal schon. Ich will ihn nur von einer bevorstehenden Auktion benachrichtigen, das ist alles. Zum Beweis hierfür bitte ich dich, mir den Vortritt zu lassen. Meine Sache ist in fünf Minuten erledigt, während die deine wohl viel länger brauchen wird, denn du möchtest doch den Stab anbringen.“

Der Kammerdiener, in Haltung, Gesicht und Ton ein Musterbild der Korrektheit, öffnete die Tür: „Der erste der Herren, bitte. Ich mache aber darauf aufmerksam, daß der Herr Baron es heute sehr eilig hat. Jeder von den Herren kann nur einen Augenblick . . .“

Bevor er noch mit seinen Worten fertig war, glitt jener, der lediglich von der Auktion zu reden hatte, in das Empfangszimmer.

„Ich sehe mich erst gar nicht, Herr Baron“, sagte er; „ich will nicht zudringlich sein. Ich bin nur gekommen, Ihnen zu sagen, daß die Tapissereien des Grafen X. demnächst zur Versteigerung gelangen.“

„So? Wann ist denn das?“

„Das genaue Datum steht noch nicht fest; sobald ich es aber wissen werde, gebe ich Ihnen unverzüglich davon Nachricht.“

„Sehr liebendswürdig . . . Und mitgebracht haben Sie nichts?“

„Nein, Herr Baron. Jeder faßt eben seinen Beruf in anderer Weise auf. Was mich betrifft, bin ich nicht einer von jenen, die die kostbare Zeit ihrer Klienten in Anspruch nehmen, um ihnen einen wertlosen Schmarnen anzuhängen und sich selbst auf unreelle Weise zu bereichern. In Antiquitäten heißt es vorsichtig sein . . .“

Was wird da nicht alles an Fälschungen angeboten! Nehmen Sie zum Beispiel die gotischen Sachen. Tagtäglich bekommt man die plumpsten Imitationen in die Hand: Ziborien, Reliquienkästchen, Dosen, Bischofsstäbe. Ach, wenn man da nicht aufpassen würde!

Das Gesicht in ernste Falten gelegt, verließ er das Zimmer und reichte seinem Kollegen die Klinke.

„Ich bringe diesmal etwas Besonderes, Herr Baron“, sagte der zweite und löste die Hülle von seinem kostbaren Stab. „Es ist in seiner Art ein Unikum, garantiert aus der Epoche des 13. Jahrhunderts.“

„Aber ich bitte Sie“, wehrte der andere ab, „was heißen denn diese sogenannten Garantien? . . . Ziborien, Dosen, Reliquienkästchen, besonders aber gotische Bischofsstäbe macht man heutzutage so raffiniert nach.“

„Herr Baron“, protestierte der Händler, „es ist ja geradezu ein Wunderwerk. Und fast unsonst: Zweihundertfünfzigtausend Franken!“

Das Gespräch wegen des Bischofsstabes dauerte mehr als eine halbe Stunde, doch der Sammler blieb diesmal standhaft und lehnte das Angebot mit größter Entschiedenheit ab.

„Nein, nein“, sagte er, „ich will diesen Stab nicht kaufen, denn wie gesagt, ich habe kein Vertrauen an seine Echtheit.“

Am nächsten Tage klopfte der Antiquitätenhändler ganz niedergeschlagen an die Tür seines Kollegen und erzählte ihm den Vorfall.

„Wie? Er hat ihn nicht genommen?“ fragte der andere. „So ein Dummkopf! Wem wirst du denn diesen Stab jetzt verkaufen?“

„Ja, das frage ich mich selbst; ich wüßte niemand in meinem Kundenkreis, dem ich die Sache anbieten könnte. Und sie hat mich nicht wenig gekostet.“

„Wieviel denn?“

Nach einer weiteren Viertelstunde hat ihm sein Kollege den Stab um fünfundsechzigtausend Franken abgekauft.

„Du bist ein guter Red“, sagte der andere. „Was hätte ich auch mit diesem Bischofsstab beginnen sollen?“

„Lassen wir das“, erwiderte sein Kollege, und macht eine großmütige Geste.

Zwei Monate vergehen. Der Bischofsstab — er ist tatsächlich echt hat inzwischen einen Liebhaber gefunden, einen amerikanischen Konserventrösler, der ihn glatt mit einer halben Million bezahlte. Kühn geworden durch diesen unerhörten Profit, sucht der glückliche Verkäufer nun nach weiteren Stäben dieser Art und findet, um eine Bagatelle, einen ganz ähnlichen — eine gelungene, ja fürs Auge sogar gefälligere Nachahmung. Ein paar Tage darauf ist er wieder beim Baron und wird diesmal sofort empfangen.

„Nun, mein Bester, was bringen Sie denn heute?“

„Eigentlich nichts, Herr Baron. Ich wollte nur, da Sie für Unikta ein großes Interesse haben, Ihnen etwas zeigen.“

Mit diesen Worten legte er den falschen Bischofsstab vor den erstaunten Klienten.

„Aber . . .“

„Ja, Herr Baron, ich weiß, Sie haben vor kurzem einen ähnlichen gesehen — natürlich eine wertlose Imitation. Doch vergleichen Sie bitte selbst.“

„Tatsächlich, Sie haben recht. Sagten Sie aber nicht damals, daß bei derartigen Sachen das schärfste Misstrauen am Platze ist?“

„Herr Baron, dieser Stab ist — zumindest vorläufig, kein Verkaufsobjekt. Ich wiederhole, daß ich ihn nur zeigen wollte — als Unikum.“

„Und wieviel kann das wert sein?“ erhebt sich der Millionär.

Der Antiquitätenhändler zwinkert nur mit den Augen und antwortet nicht.

„Sagen Sie es doch.“

Kein Wort wird hörbar.

„Nun also? Hunderttausend?“

Schweigen.

„Hundertfünfzigtausend?“

Und immer noch Schweigen.

Doch bei der Ziffer dreihunderttausend säufelt der Händler ein kaum hörbares „Ja“ und stottert dann mit weitauferissenen Augen:

„Ach, Herr Baron . . . Sie sind stark! . . . Nie hätte ich gedacht, daß ich mich fangen lassen würde . . . Was für ein Geschäft für Sie!“

Eilig steckt er den ihm dargereichten Scheck in die Tasche und sagt noch im Fortgehen:

„Wenn je einer meiner Kollegen herkäme, dann verraten Sie ihm ja nicht, von wem und für wieviel Sie den Stab gekauft haben . . . Es ist ein Schleuderpreis, der selbst unter Brüdern nicht denkbar wäre . . .“

Der Millionär aber reibt sich vergnügt die Hände. „Famos!“ schmunzelt er, als der Händler wieder draußen ist. „Diesmal hatte

Ich wirklich Glück. Den falschen Stab für zweihundertfünftausend habe ich zurückgewiesen und schon für dreihunderttausend einen echten bekommen, ja sogar ein Unikum! Und da, sagt man, daß es in Antiquitäten keine Gelegenheitskäufe gibt! . . .

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Der Chinesenkopf.

Am Leihhaufe, das ich hin und wieder aufzufuchen gezwungen bin, stand oben auf dem Geldschrank ein Chinesenkopf. Etzig war sein Gesicht, tief schwarz glänzten die Haare, lang hing; der dünne Bart von der Oberlippe in zwei großen Bögen um die Mundwinkel nach dem Kinn herab und wie ein dicker Schiffstau „der Kopf ihm hinten“. Aus leeren Drachenaugen starrte sein Blick in die Ferne wie über den halben Erdrkreis hin.

Vor Jahren habe — so erzählte der Leihhausbesitzer — ein junges sehr hübsches Mädchen den merkwürdigen Chinesenkopf gesehen. Das Pfand sei dann verfallen. Doch niemand wolle den Kopf erwerben, weil er zu häßlich sei. Er äbt darum das Amt eines Wächters aus. In der Dämmerung leuchte sein Bild geheimnisvoll, das Haar glänze wie ein tiefes Moorwasser, und die safrangelbe Hautfarbe seines Antlitzes gewinne das Aussehen einer endlosen toten Wüste.

Während dieser Worte hatte der Leihhausinhaber meinen Anzug, der längst nicht mehr neu, sondern gerade noch verackfähig war, gemultert, „Schreiben wir acht Mark“, sagte er. „Könnten es nicht zehr sein“, wollte ich fragen; aber da grinsten oben vom Geldschrank her der Chinesenkopf mich drohend an. Ich schwieg und ging mit acht Mark und dem Leihschein nach Hause.

„Hm“ überlegte ich, „ein junges, sehr hübsches Mädchen soll den Kopf gesehen haben. Wie kam das hübsche und sicher sehr lebensfrohe Mädchen zu dem alten, sehr häßlichen und jeden Trostsin erlöbenden Chinesenkopf! Vielleicht hatte das junge, hübsche Mädchen das tönernde Gebilde gehaßt, weil es so fern und fremd bliken und drohen konnte. Vielleicht auch war der Kopf ein Hodzzeitgeschenk gewesen, das einst die Eltern des jungen Mädchens von irgendeiner Tante bekommen hatten. Es gab ja einmal eine Zeit, in der Tonbüsten und Tonstöpsel die große Mode waren! Ja, so konnte es sein! Das junge Mädchen hatte den ihm unsympathischen Kopf los sein wollen und ihn darum einfach im Leihhaus für ewige Zeiten „sichergestellt“.

Es war Frühling geworden. Ich trug meinen Wintermantel ins Leihhaus. Der Chinesenkopf sah das anscheinend ganz in der Ordnung; denn er grinste nicht, sondern machte ein so langes Gesicht, daß ich unwillkürlich an den Urweissen meines Volkes, den großen Lao-tse's, erinnert wurde. Da gerade mein Urlaub begann, den großen Tao-tse-ting — das Hauptwerk Lao-tse's — als Lesetüre für meine Erholungsreise, denn ich schätze die Gedankengebäude fremder Völker, die oft ursprünglicher und weniger „abgedacht“ sind als die unsrigen und einen weiten Blick in eine uns völlig neue Welt — und Lebensauf-fassung eröffnen.

Mit dem Tao-tse-ting lag ich täglich an der Ofise zwischen Dünen-gräsern oder unter Kiefernknipfeln. Wellenplätschern und Windesang, Wolfenwandern und die tiefen Gedanken jenes fernen Wesen einten sich in meinem Empfinden zu einem wunderschönen Bilde behaulicher Einsamkeit, das weder durch schlechtes Wetter noch durch sonstige Störungen zur Disharmonie wurde.

Eines Tages kamen neue Gäste, zwei junge Damen. Sie fanden, da alle Tische besetzt waren, Platz an meinem, an dem ich allein saß. „Der Junggefellentisch“ hießen wir bald. Wir machten gemeinsame Ausflüge und Bootsfahrten. Sonst waren wir uns gleichgültig, und unsre Unterhaltungen loteten nicht in die geheimnisvollen Tiefen heißer Empfindungen, sondern tänzelten in ungefährlichen Brackwasser der üblichen Gesprächs. Bis Fräulein Margarete abreiste und Fräulein Lucie allein zurückblieb. Sofort feuerten unsre Worte mit natürlicher Selbst-verständlichkeit auf die hohe See gehaltvoller Diskussionen.

Eines Tages erwähnte ich Lao-tse und nahm sein bisher von mir nur in tiefer Einsamkeit gelesenes Büchlein hervor. Wunderbar wirkten Name und Weisheit des großen Chinesen auf Lucie. Sie wollte wissen, wie ich gerade auf den Ostasiaten gekommen sei; es gab doch andre Dichter genug. Ich nannte ihr meine Gründe. Sprach aber nicht vom Leihhaufe, sondern projizierte den Kopf in ein Schaufenster.

Gräber nickten um uns. Wellen glitzerten, der Wind lofetete mit Palmeln und auf unsren Gesichtern. Dünen einsamkeit, Sonnenstille schlaferten uns ein. Und plötzlich küßten wir uns. Hand in Hand gingen wir heim. Noch fünf traumschöne Tage zwischen Strandgräsern und Wellenspiel, zwischen Mädewienelb und wanderndem Sonnenleuchten durften wir erleben. In Berlin verlobten wir uns. —

Inzwischen wurde es Spätherbst und kühl. Ich ging ins Leihhaus, um meinen Wintermantel einzulösen. Da stuchte ich. Der Chinesenkopf fehlte! Er sei verkauft, sagte der Besitzer, gestern, an eine sehr hübsche junge Dame, die Gesellen an der schwarzen gelben, dämonischen Figur gehabt habe. Natürlich bedauerte ich lebhaft das Verschwinden des Chinesenkopfes, ohne den ich mir das Leihhaus garnicht recht vorstellen konnte.

Am fünf Uhr holte ich Lucie vom Büro ab. „Früh, ich habe eine Ueberraschung für dich!“ rief sie mir schon von weitem zu. Ich riet hin und her. Alles war falsch.

Als wir aber zu Hause ankamen, — — grinsten, starrte der Chinesenkopf mich an, mein Leihhauschenkleid Meine Augen wurden groß wie die seinen. „Nanu! Kennst Ihr Euch?“ fragte überrascht Lucie und errödete. „Ja! Gewiß!“ stotterte ich. „Zünftig, gelegentlich“. Dann erzählte ich; diesmal wahrheitsgetreu vom Leihhaufe. Wir lachten über den gemeinsamen Bekannten, und Lucie scherzte: Der Chinesenkopf bringt sie an

den Tag“ — nämlich unsre bis dahin streng geheimgehaltenen Verbindungen. Wir taufeten den Chinesen Lao-tse, malten ihm den Namen auf die Brust und ernannten ihn zum Schutzherrn unsrer späteren Häuslichkeit. Nicht lange danach heirateten wir. Den Kopf stellten wir auf den Garderobenschrank.

Wir hatten aber nicht mit Lore gerechnet. Lore war unsre Sahageldn-dame, ein Geschenk von Tante Frieda. Sie war entsetzt über das Schwarz und Gelb im klummen Gesicht des Chinesen und über die Drachengeheuerlichkeit in seinem Blick, der leer und kalt über den halben Erdrkreis zu wandern schien. Eines Tages flog Lore wütend auf den Schrank und stürzte sich auf den Chinesen. Der polterte auf den Boden herab. Dabei brach der dicke Popf ab. Der Schädel blieb heil und sah nun aus wie ein Bubitopf.

Von dieser Stunde an war Lore verböhnt und ertrug den popf-losen Hausgenossen. Wollte sie mit ihrem Attentat gefügt haben, daß ein bezopptes Tongebilde nicht mehr in unsre popflose Zeit pa'e!

Walter Leistikow.

Die Aufteilung.

Von P. Romanow.

In dichtem Hausen umstanden die Bauern den Heuschuber, redeten, stritten und schrien seit zwei Stunden durcheinander. Zu Anfang hatte man sich dahin geeinigt, daß alles gleichmäßig aufgeteilt werden müsse. Die Verteilung des Getreides ging glatt vonstaten, aber mit dem Fuhrwerk ging es schief. Die einen bekamen die Räder, die andern die Achsen. Schließlich kam keiner zu einem richtigen Gefährt. Man beschloß daher, die Räder ungeeilt den Beschlößen zu überlassen. Als es aber ans Verteilen ging, erwiesen sich plötzlich alle insgesamt als beschlößen. Mit der Heuverteiling wollte es auch nicht klappen; wie man es auch anstellte, es gab immer einen Unzufriedenen.

„Halt!“ sagte der Schmied. „Geht doch 8 Pud pro Fuhr ab! Was übrig bleibt, mögen die ganz Armen bekommen!“

„Da hast Du recht. Fix, halt nun das Fuhrwerk!“

Borerst raffte jeder einen mächtigen Haufen für den Schlit-tenden und als Futter fürs Pferd zusammen. Als Draufgabe.

„He! Ihr da! Mehr als zwei Heubündel sind als Draufgabe nicht gestattet.“ rief der Vorstehende.

„Schon gut. Wir werden die zwei schon tüchtig groß nehmen“, sagte der Schmied, streifte ein Tau über ein gewaltiges Heubündel und stemmte das Knie dagegen. Er hatte so mächtig aufgeladen, daß seine Gestalt völlig dahinter verschwand, als er es zum Schlit-ten trug.

Die Weiber, die ohne ihre Männer gekommen waren, mühten sich, möglichst viel in die Zugabe hineinzuwängen. Die Tischler-frau hatte ihre beiden Bündel verschürzt — da war sie nicht mehr imstande sie aufzuladen. Vor Aerger kamen ihr die Tränen.

„Herrgott! Ich habe ja keine Kraft“, rief sie.

„Die zerreißen sich die Eingeweide“, sagten die Bauern, als sie die Weiber sich so abmühen sahen.

„He, 8 Pud pro Fuhr; mehr gibt's nicht“, schrie der Vor-stehende.

„Fahr' schnell zu!“ trieb der Gemüsebauer seinen Sohn an, als der eben zum Tor hinaus fuhr. „Jetzt bleibst Du zu Hause; statt Deiner soll nun der Witika fahren. Aber das er ja nicht Deine Mühe aufseht, der kleine Satan! Ständig benutz ihr bei-den dieselbe Mühe. Auf zehn Weibern kann man erkennen, daß ihr vom gleichen Hofe seid.“

Auf dem Heuschuber ging es heiß zu. Ein Duzend stämmiger Bauern war beschäftigt, mittels Heugabeln das Heu auf die Fuhren zu befördern, mit einer Hast, als gelte es, das Heu einem Schaden-feuer zu entreißen. Alles Heu, das ansatt auf die Fuhren auf den Erhdoben geriet, war sofort verschwunden, als hätte es die Erde verschlungen.

„Was packst Du da so unsinnig viel auf!“ schrie der Vorstehende den Schmied an, dessen Schlitzen unter der Last knarrte und kratzte. „Wieviel hast Du Dir genommen?“

„8 Pud“, schrie der Schmied heiser, ohne sich umzuschauen, das Gesicht in Schweiß und Staub gebadet. Dabei griff er nach einem neuen Bündel und stampfte es mit den Füßen ins Fuder.

Andere, die schon eine Ladung fortgeschafft hatten, drängten aufs Neue in den Hof.

„Schau mal an, die kommen ja nun zum zweitenmale, die verdammten Kerls!“

„Was habt Ihr noch hier zu suchen?“

„Ei, wir wollen nur zuschauen!“

„Brüderchen, macht Eure Sache gewissenhaft!“ schrie Stepan mit feiner Füstelstimme.

„Es soll alles aufs beste erledigt werden“, entgegnete der Schmied, setzte den Fuß aufs Tau und verschürzte das Fuder.

Die Verteilung war beendet. Auf den Hof kamen die Aller-ärmsten gestürzt! Stepanida und Sachar Algejtsch, die vergebens von Hof zu Hof gelaufen waren, um sich ein Fuhrwerk zu erbetteln,

denn der Stepanida war bei der Aufsteifung des Inventars der eiserne Vorteil eines Wagens mit zwei alten Rädern zugefallen. Sadhar Alexejewitsch, der wohl zum ersten Mal in seinem Leben zur rechten Zeit gekommen war, stürzte auf den Hof in seiner mächtigen Milche aus Schaffell, mit einer Mlene, die einem Hausbesitzer wohl angetan hätte, der auf sein brennendes Haus zugehauert kommt und sich überzeugen muß, daß es zu spät ist, um noch irgend etwas zu retten. Er schloß und schlug mit den Handflächen die Stöße seine Pelzrockes. Sein Blick irrte umher zwischen den Heuschöbern und den ausfahrenden Wagen. „Swan Nikitisch, tu mir den Gefallen, leih mir Deinen Schlitten!“

„Ich habe keinen Schlitten,“ beeilte sich Swan Nikitisch zu versichern und hastete fort. Sobald die Ärmsten sich irgendeiner Gruppe Bauern näherten, löste sich diese unweitzlich auf. Es dauerte nicht eine Minute, da standen die Beiden allein da und maßten einander bitterböse. Denn alle Augenblicke stießen sie aufeinander.

„Seid ihr fertig?“ schrie der Vorkühende.

„Wir sind fertig,“

„In der heißesten Arbeitszeit habe ich nicht so gearbeitet“, sagte der Schmied, rückte die Milche aus der Stirn und wuschte sich mit der Schürze Staub und Schweiß aus dem Gesicht. „Armselige 8 Rub — und ich schwitze, daß mein Pelzrock quatschnaß ist.“

„Was haben wir davon!“ sagten die Vorkühenden.

„Ihr könnt Euch ja nehmen, was übrig geblieben ist. Ihr müßt es aufstellen, aber seht zu, daß es dabei ehrlich hergeht.“

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldburg.)

Kindheitsmärchen.

Aus den Erzählungen des jüngst verstorbenen russischen Schriftstellers E. Tschirikoff.
Die Kindheit ist voller Märchen, verschmolzen mit der Wirklichkeit und nicht mehr von ihr zu trennen. Ein solches Märchen ist mir wieder in den Sinn gekommen.

Ich war 8 Jahre alt, als mein Vater eine Erbschaft machte und den Dienst quittierte. Wir zogen aus dem Dorfe in die große Gouvernementsstadt über. Mein junges Leben war bisher in Dörfern dahingeflossen. Ein Ungetüm schien mir die große Stadt zu sein. Häuser gebaut wie für Riesen. Mächtige Fenster, geheimnisvoll blinkend in dunkler Straße, überladen mit nie zuvor gesehenen Dingen. Ein Gemisch von Menschen, die alle irgendwohin hasteten, liefen, saßen und sich stießen. Und so viele Kirchen und Glockengeläute und so viele Straßen! Man vermeinte, nie wieder aus der Stadt herauszufinden, mochte man auch kreuz und quer gehen, so viel man wollte. Ganz bang wurde einem: wie wenn man ausginge und sich verirre und nie wieder zurückfände zu Vater und Mutter, zu den kleinen Brüdern und dem Schwesterchen. Sawoh! die große Stadt war ein Ungetüm! Und die Kinder waren herausgepöht und wichtig; man getraute sich nicht, sie anzureden.

Zumeilen nahmen die Eltern mich mit zu einer endlos scheinenden Fahrt durch die Straßen. Mir war's unheimlich und doch auch reizvoll. Ich fürchtete mich vor den Schilbwehen. Ich stellte mir vor, ihre Macht glähe der des Zaren. Sie könnten mit den Menschen verfahren nach Gutdünken. Sogar töten durften sie. Sobald wir aber die Kaufhäuser betraten, tauchte ich vollends unter in eine Welt der Märchen und Wunder.

Man gab sich alle Mühe, einen kultivierten Knaben aus mir zu machen. Man pökte mich heraus, ließ mir die Haare schneiden und unterwies mich, wie ich zu sitzen, zu essen, mich zu bewegen hatte. Die schönsten Perlen der bilerreichen und sinnigen Bauernsprache wurden mir unterzagt. Es war unendlich öder und quatsch. Nicht einmal „Marr“ oder „Schwein“ zu schimpfen war erlaubt. Spucken durfte man nur ins Taschentuch. Dieses aber befand sich im Täschchen, und das Täschchen vergaß ich meist mitzunehmen. Kaufen, laut lachen, eine Nase drehen, Dorfsieder singen war verboten. Aber man vergaß es immer wieder und wenn man sich erinnerte, war es bereits zu spät. „Schon wieder Schimpfwörter! Marsch in die Ecke mit dir!“ hieß es gar oft.

Wir wohnten in einem mächtigen Hause im dritten Stock. Da kletterte man, kletterte, als gälte es, die Turmspitze der Dorfkirche zu erklimmen. Doch alles wäre noch erträglich gewesen ohne die deutsche Gouvernante, die ständig etwas murmelte, das man verstehen sollte. Es war mein Trost, daß nicht ich allein ihr in die Klauen geraten war, sondern auch die kleinen Brüder und das Schwesterchen; sonst hätte sie mich wohl zu Tode gequält.

Ich war ein leicht entflammter Knabe. Zu Anfang verliebte ich mich in meine Mutter. Das geschah, als wir noch im Dorfe lebten. Ich verliebte mich in sie wie eben in eine Frau. „Mamachen, ich will Dich heiraten!“ Die Mama lachte. Der Papa wollte sich ausschütten. Doch für mich wurde es tragisch: ich offenbarte regelrechte Eifersucht gegen meinen Vater, und eines Tages stellte ich in heller

But meine Mutter zur Rede: „Ich weiß, Du küßt Dich mit dem Vater. Ich habe es bemerkt. Ich heirate Dich nicht mehr!“ Ich brach in Tränen aus. Statt des Trostes verabreichte mir mein Vater einige Klapspe. Fast eine Stunde lang mußte ich auf den Knien in der Ecke hinter seinem Schreibtische hocken. Ich entfinne mich gut, daß meine Liebe zur Mutter, so rein sie auch war, alle physischen Anzeichen wirren Borgefühls der Geschlechtlichkeit an sich trug.

Später verliebte ich mich in ein kleines Dorfmadchen namens Dumfka. Stupsnäsiger, blaue Augen und netzhaft wie dieses Schwesterchen meines dörflichen Gespielen. Ich steckte ihr heimlich Süßigkeiten und Backwerk zu. Eines Tages sagte ich zu ihr: „Wißt Du . . . ? Ich heirate Dich!“

„Du Dummkopf . . . wir sind doch noch zu klein . . . und der Pope wird uns nicht trauen.“

„Ganz gleich! Dann heiraten wir ohne Popen.“

„Wie denn das?“

„Komm, wir wollen uns küssen!“

Wir versteckten uns im Gemüsegarten. Im hohen Graje küßten wir uns. Eines Tages aber erwischte uns der alte Bauer. Dumfka wurde gehörig verblüht. Mir gegenüber begnügte er sich mit Drohungen, denn er scheute sich, „das Herrentind“ wie ich im Dorfe genannt wurde, anzurühren. Schreiend rannte Dumfka davon, während der Großvater vor sich hin redete: „Ich zieh Dir noch das Fell über die Ohren, Du Mas! Der Dreifährhock läßt sich schon mit den Würstchen ein. Du sollst noch die Nesselkrute zu spüren bekommen, daß Du daran zu denken hast.“

All das liegt weit zurück im Nebel der Vergangenheit. Denn die Stadt hat das Dorf verdrängt und alle Erinnerungen. Täglich tausend neue Eindrücke, täglich Märchen aus tausend und einer Nacht. All diese Grischkas, Mischkas, Dumfkas und Grunfks sind untergetaucht ins Fabekreich. Mir aber blieb die leichte Entflammbarkeit, und es währte nicht lange, so nahm sie neue Formen an, heftete sich an neue Gestalten.

(Aus dem Russischen übertragen von Sajscha Rosenthal.)

Humor

Sanitätär. Fräulein Dissy hatte einen Kursus in Krankenpflege durchgemacht, Spezialität: Erste Hilfe bei Unglücksfällen. Und wie das so geht: Kaum war der Lehrgang beendet, als sie auch schon das Gelehrte anwenden konnte. Sie kam nämlich auf der Straße dazu, wie ein Mann von einem Auto angefahren worden war und ein Bein gebrochen hatte. Mitrubiger Entschlossenheit bahnte sie sich den Weg durch die umstehende Menschenmenge. Schnitt die Hose des Mannes auf, entließ sich von einem Herrn den Spazierstock, brach ihn mitten durch und verwandte ihn als Schiene. Bestellte sich einige saubere Taschentücher zusammen und band sie ums Bein. Trug dann zusammen mit den Sanitätären den Verletzten in den inzwischen herbeigeholten Krankenwagen. — „Haben Sie den Verband angelegt, mein Fräulein?“ fragte der Arzt dann im Krankenhaus. — „Ja. Sie haben nur einen kleinen Fehler begangen.“ — „Und der wäre?“ fragte sie spitz, denn sie war sich bewußt, den Regeln ihrer Lehrbücher peinlichst gefolgt zu sein. — „Sie haben den Verband um das unverletzte Bein gelegt“, lächelte der Arzt. (Positiven).

Mal was anderes. „Sagen Sie bloß, Frau Kretschmar, was machen Sie nur immer zum Abendrot?“ — „Gott, wir essen jeden Abend saure Eier, Frau Pechle, das ist doch mal was anderes!“

In der Schule eines Sommerkurorts bespreche ich mit meinen Zweitklässlern den Frühling. „Nun sagt mir einmal, Kinder, woran merkt man denn, daß es Frühling wird?“ Befinnliche Ruhe allerseits. Aber der Hanski scheint auf die Spur zu kommen; vorsichtig, noch in bedenklichem Ueberlegen, steigt sein Finger. „Ja, Hanski, woran?“ „Die Leute vermehren sich auf der Straße.“

Ein Schlaumeier. . . ja, junger Mann, mit welchem Einkommen glauben Sie meine Tochter als Frau erpicken zu können?“ „Nun, mit fünftausend das Jahr.“ „Ja, das geht vielleicht, da ich ihr ebensoviel als Zukuhf gebe.“ „Oh, den habe ich schon mit einkalkuliert.“

Der 70. Geburtstag. „Und damit wir nicht die Schererei mit den vielen Geburtstagstagskistern haben, lieber Papa, haben wir dir eine 70erzige Birne hingestellt.“

Feststellung. „Sie ist übrigens viel älter, als sie aussieht.“ „Ja, so sieht sie auch aus.“

Auwi. Ein Halentreuzer, bei einer Straßenprügelei übel zugerichtet, wird ins Krankenhaus eingeliefert. Auwi ruft das Krankenhaus an, um sich nach dem Befinden seines Pa. zu erkundigen. Die Schwester fragt, ehe sie Auskunft erteilt: „Bitte, wer ist am Telefon?“ — „Hier Bring August Wilhelm.“ — „Bedauere“, sagt die Schwester, „an Hotels geben wir keine Auskunft.“

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis monatlich 1.80 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 1.60 Mark. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion und Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2814. Verleger: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, ö. m. b. H. Vertriebsorgane für Politik und Wirtschaft: Strube, Wollentube, für den lokalen Teil: Wilhelm Kindermann, für Metzgerei und Zigaretten: Karl Zreff, sämtlich in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgehaltene Kolonietafel oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kleinanzeigen 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgebildet ist der bei Zustellung vorliegende Text. Für die Aufnahme von Anzeigen auf bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2814), Hoffstraße 14, Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 22

Mittwoch, den 27. Januar 1932

7. Jahrgang

Keine Einigung.

Die Besprechung Macdonalds mit Laval ist hinfällig geworden.

Paris, 27. Januar. (Eig. Funke). Die beabsichtigte Begegnung Lavals mit Macdonald ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden, da der französisch-englische Meinungsaustausch über das Reparationsproblem bisher zu keinem Ergebnis geführt hat. Obgleich auf beiden Seiten der gleiche gute Wille zu einer Verständigung vorhanden ist, was es noch nicht möglich, die englische und französische Delegationen näher zu bringen. England schlägt ein vollständiges Moratorium für die Dauer eines Jahres vor, während Frankreich eine einfache Verlängerung des Hoover-Moratoriums wünscht, in dem das Prinzip der Zahlung der ungeklärten Annuitäten aufrechterhalten bleibt. Außerdem soll England beantragt haben, so meldet der „Matin“, daß seine Forderung zugleich von Frankreich und Deutschland ratifiziert werde, und zu diesem Zweck die Vertreter der drei Mächte am 15. Februar in Lausanne zusammenkommen. Auch dieser Vorschlag sei bei der französischen Regierung auf Widerstand gestoßen. Die Verhandlungen zwischen den beiden Schlichtern sollen aber fortgesetzt werden. Man hofft, daß es gelingt, bis zum Ablauf des Hoover-Moratoriums am 30. Juni zu einer Einigung zu gelangen.

Französische Besprechungen.

Paris, 26. Januar. (Eig. Draht). In einem Ministerrat, der am Dienstag vormittag unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik tagte, erlittete Ministerpräsident Laval Bericht über den Stand der schwebenden internationalen Verhandlungen. Zur Vorführung des Kriegsministers Loucheur wurden die beiderseitigen Delegierten Frankreichs auf der Versammlungskonferenz der Leiter der Rüstungsindustrie in Außenministerium, der Wissenschaft und der Kolonialminister Lardoux ernannt, die sämtlich in gleicher Eigenschaft an der Londoner Konvention teilgenommen haben.

Nach dem Ministerrat hatte Laval im Außenministerium eine lange Unterredung mit Bistabin über das Reparationsproblem.

Französische und deutsche Sozialisten.

„Wir haben ein gemeinsames Vaterland.“

Dresden, 27. Januar. (Eig. Funke). In zwei von Laufen den besuchten überfüllten Versammlungen sprach hier am Dienstag abend der sozialistische Abgeordnete der französischen Kammer, Paul Faure, Paris. Hunderte, die seinen Einlass mehr finden konnten, hörten die Rede auf einem freien Platz durch Lautsprecher. Faure führte u. a. aus, daß die französischen Sozialisten für die ungeheure Not des deutschen Volkes durchaus Verständnis hätten. Und ebenso für die Unmöglichkeit, weiterhin hohe Summen auf Grund eines abjurden Vertrages zu bezahlen. Er freue sich darüber, daß die französischen und deutschen Sozialisten sich in Köln über die Erstattung der Reparationen und internationalen Schulden geeinigt hätten. Seit zwei Jahren verzögere die französische sozialistische Partei bei allen Maßnahmen große Erfolge, so daß die gegenwärtig in Frankreich herrschende nationale Einheitsfront sehr beunruhigt sei und die am 1. April vorgesehenen französischen Kommunalwahlen bis nach den preussischen Wahlen verschoben wolle. Die französische Reaktion hoffe, daß die Preußenwahlen neue Erfolge der Nazis bringen würden und daß sie daraus Nutzen ziehen könne. Er faure, glaube aber, daß die Hoffnung der französischen Reaktionäre sich als trügerisch erweisen würde. Faure schloß mit den Worten: „Wir haben ein gemeinsames Vaterland, in dem die Menschheit ein Leben führen kann in Sonne und Licht.“

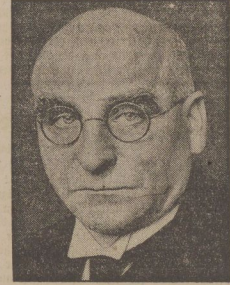
England bezahlt seine Schulden.

London, 26. Januar. (Eig. Draht). Die Bank von England hat der Reservertrag von 30 Millionen Goldpound ihres Kredites an die Bank von Frankreich und an die Federal Reserve Bank zurückgezahlt. Diese Rückzahlung erregt in der City große Befriedigung, die sich in einer Steigerung des Aktienmarktes auswirkte. Die Wertung wäre noch größer gewesen, wenn man die Rückzahlung nicht allgemein erwartet hätte. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Bank dem englischen Schatzamt noch 30 Millionen Pfund schuldig ist, die im September zur Stützung des Pfundes aufgenommen wurden und im September 1932 fällig werden.

Otto Braun.

Zu seinem 60. Geburtstag.

Auf dem Ministerpräsidentenstuhle Preußens, auf dem Stuhl, auf dem einst der Vater des Sozialistengesetzes, Otto von Bismarck, saß, hat nunmehr seit 12 Jahren ein Mann, der sich selbst einst im harten Redekampf mit den ostpreussischen und ostpreussischen Junkern in der Nationalversammlung zu Weimar als schönsten Ehrentitel für seine Tätigkeit den Namen: „Landarbeiter-Minister“ beizulegen wünschte. Es ist



Otto Braun.

der am 28. Januar seinen 60. Geburtstag begeht.

In seiner ersten Rede im Preussischen Landtag hatte Otto Braun, der schon in früher Jugend darangelegte, die ostpreussischen Landarbeiter für die Arbeiterbewegung zu gewinnen, ihnen dadurch ein menschenwürdiges Dasein zu erobern und ihnen festes Glück zu geben, den Kampf gegen die schamvolle Unterdrückung einer ganzen Volksschicht aufgenommen. Welcher Gegenstand zu dem Ministerpräsidenten früherer Zeiten, der aus den höchsten Gesellschaftsschichten des preussischen Volkes herangezogen wurde und dem aus dem Arbeiterstande durch Gutes und hingebungsvolle Arbeit emporgekommen Otto Braun, der, auf dem Gipfel der Macht angefangen, seine schäneren Bekanntheit ablegen konnte als das der unerschrockenen Soldatentätigkeit mit den armen und verzichteten Paria unter der preussischen Arbeitererschaft — den Landarbeitern!

Diese Treue zu den Ideen seiner Jugend ist bestimmend für Otto Braun, der nicht nur ein überaus tüchtiger Politiker, nicht nur ein mit unerbittlicher Energie und geistlichem Schicksal ausgestattet unermüdlicher Arbeiter ist, sondern vor allem ein Charakter. Ein Mann, der an seinen Ueberzeugungen in Not und Kampf festhält und der nicht, wie so manche andere, die an die Macht kommen, nun plötzlich anfängt, die Dinge von einer anderen Seite zu betrachten als vorher. So wie seine erste Regierungshandlung als Landarbeiterminister war, die „Kamerarbeiter-Doktrin“ aufzuheben und den Landarbeitern die politische Freiheit zu geben, so hat er in allen Jahren seiner Ministerämter immer mit heißem Herzen und härtesten Willen für das Volk, für die Massen gearbeitet, deren Leben er, dessen Mutter selbst eine arme Landarbeiterstodter war, wohl aus eigener Erfahrung gründlich genug kennt. Er hat das ungeheure historische Verdienst, das man heute in den Kindern außerhalb Deutschlands betrauert schon klarer erkannt als bei uns, daß Preußen mit seiner stark und ausgeprägt republikanischen Regierung gegenüber den oft genug schwankenden und politisch feineswegs einheitsförmigen republikanischen Reichsregierungen die Republik in Deutschland durchgekämpft und durchgehalten hat über die schwersten Jahre, in denen dauernd von rechts mit dem Gedanken des monarchischen Wulfses gespielt wurde. Er hat die Einheit des Reiches geschützt und gewahrt und auch damit die Arbeiterklasse einen großen Dienst erwiesen, deren Wohl und Abhilfe auf engste mit der Interaktion des deutschen Reiches und Wirtschaftskörpers verknüpft ist. Ohne sein energisches Eingreifen wäre nach dem Zusammenbruch des passiven Widerstandes an der Ruhr die Abtretung der Rheinlande von Preußen und damit vom Deutschen Reich nicht zu vermeiden gewesen; ohne ihn, der den letzten entscheidenden Anstoß zum Rücktritt des Reichspräsidenten in den Abgrund führenden Unglücksabstimmung Cuno gab, wäre in jenen schwersten Tagen des Sommers 1923 erspöhrlich vielleicht der Bau des Deutschen Reiches unter den Detonationen einer zweiten Revolution auseinandergeflohen. All das, was heute an Abtahnung einer Wälfenverhandlung vorhanden ist, vom Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund an gerechnet, ist nur dadurch möglich gewesen, daß Otto Braun von Anfang an die Männer, die, wie Ebert, Rathenau, Brüning und Stresemann tätig genug waren, den Weg der Verständigung zu beschreiten, auf dem Nachschickende nicht den ganzen Einfluß der preussischen Staatsregierung unter ihrem Hut — gegen Bayern und gegen so manche andere Mächte, die damals nicht die Verständigung, sondern eine Politik wollten, deren Resultate für Deutschland und für seine arbeitenden Massen, noch verhängnisvoller gewesen wären als etwa die Ruhrbesetzung!

Japan dringt weiter vor.

Das „belagerte“ Schanghai.



Blick in eine Straße im chinesischen Viertel von Schanghai.

London, 26. Januar. (Eig. Draht). In Schanghai hat sich die Lage weiter zuspizigt, obwohl die chinesische Regierung, die am Dienstag zum fünftenmal seit September ihren Außenminister geschickt hat, die japanischen Forderungen reflexiv erfüllen will. „Wir werden alles tun, was ihr wollt.“ Das ist der Kern der chinesischen Antwort auf das japanische Ultimatum, das u. a. die Beendigung der anti-japanischen Propaganda verlangte.

Diese Politik geht von Tschintaischei, dem starken Mann der chinesischen Regierung aus, der durch seine Beugung unter das japanische Diktat seine bisherigen Kollegen aus der allerdingen möglichen Regierung treibt. Dennoch wird erwartet, daß die Japaner trotz der chinesischen Knackigkeit die strategischen Punkte von Schanghai besetzen, da sie wissen, daß die chinesische Regierung nicht in der Lage ist, ihre eigenen Absichten durchzuführen. Man rechnet damit, daß zahlreiche Chinesen aus den chinesischen Viertel ausziehen und in der internationalen Siedlung von Schanghai Schutz suchen werden. Um zu vermeiden, sich daraus ergebenden Unruhen zu begehen, ist die Bürgerwehr der internationalen Siedlung mobilisiert worden. Außerdem stehen 2000 amerikanische Marinesoldaten in Bereitschaft.

zugreifen. Man rechnet damit, daß zahlreiche Chinesen aus den chinesischen Viertel ausziehen und in der internationalen Siedlung von Schanghai Schutz suchen werden. Um zu vermeiden, sich daraus ergebenden Unruhen zu begehen, ist die Bürgerwehr der internationalen Siedlung mobilisiert worden. Außerdem stehen 2000 amerikanische Marinesoldaten in Bereitschaft.

Schanghai. Das Kabinett eines Monats in Schanghai wurde aus einem Vertragsgemuttermitteln, nach

Charbin. Das besetzte japanische an. Dreißig Chinesen sollen getötet werden, daß die Truppen haben.

Conjuntion. Von den Unternehmungen sind Bandenzüge über die Somzeitienbahnen, Nebenfalls ist nicht in interessiert ist, daß in Kriegsarmee, die in die Spiegelpalast in Tokio

fische. Unterredung zwischen alter und dem jüngeren, wurde verücht, eine Einigung zwischen Japan und China über die Maßnahmen des Völkerverbundes herbeizuführen. Die japanische und chinesische Regierung werden telegraphisch erteilt, angeführte der bedrohlichen Lage in Schanghai alle Maßnahmen zu unterlassen, die den Streit weiter verärfähen könnten.

